

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 80 (1954)
Heft: 7

Artikel: Ferdinand zweifelt an der Macht der Künste
Autor: Freuler, Kaspar / Gils, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-493118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

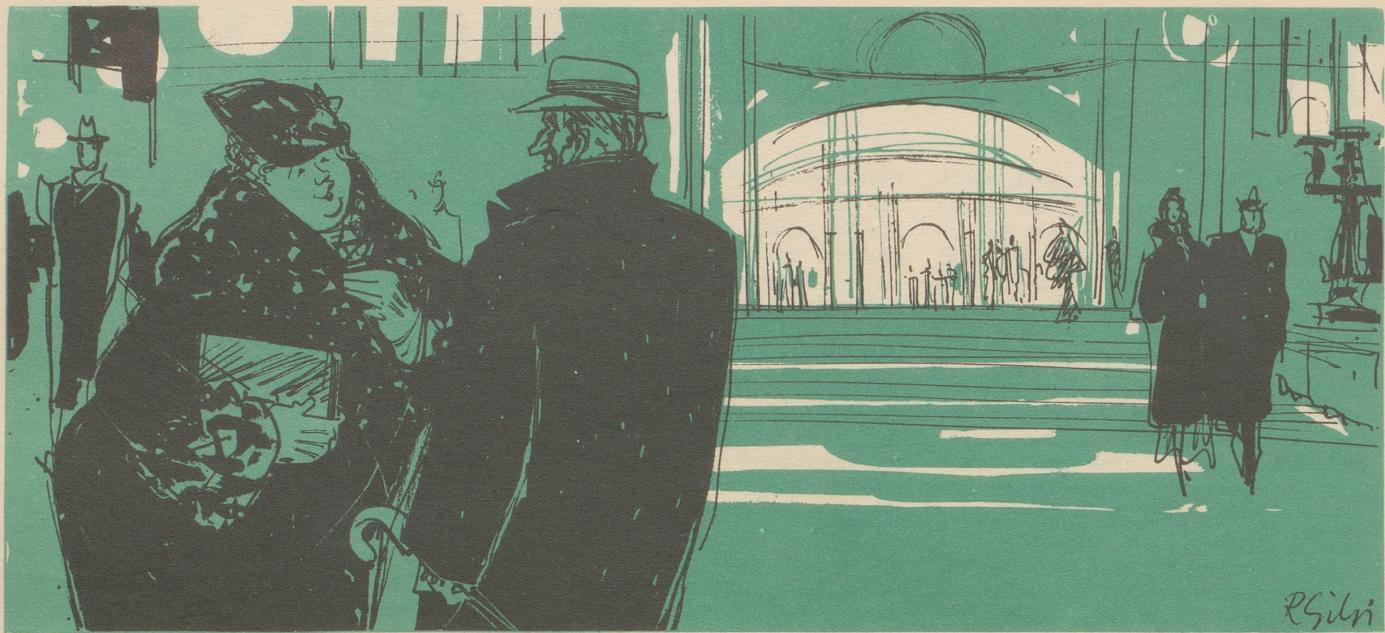
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



R. Siln

Ferdinand zweifelt an der Macht der Künste

Ferdinand traf Frau Zepf vor der Oper. Frau Zepf kam eben aus dem «Don Juan». Sie war arg bildungsbedürftig und befriedigte diese Sehnsucht in Konzerthäusern, Autorenabenden und Theatern.

«Für die Operette hab ich eigentlich eher weniger übrig», sagte sie, während sie über das Trottoir schritten, «obschon ich mich nach «Der lustigen Witwe» und so, beschwingter fühle, als nach der «Götterdämmerung» – leichter, zarter, innerlich froher – man nimmt das Leben hernach nicht mehr so tragisch – alles was in mir schwebt, wird leicht wie eine Rokokoseele –»

Ferdinand nannte Frau Zepf seither im stillen die «Rokokoseele» –. Diesmal also war Frau Zepf vom «Don Juan» erschüttert. «Ich schwärme geradezu für diesen – diesen Herzensbrecher –! Rodrigo della Postura gibt ihn aber auch phänomenal! Wissen Sie, ich verstehe ja von Musik und so nicht allzuviel – aber zusammen mit dem Text wird man eben doch einfach hin – natürlich bei diesem Mozart – Man erlebt alle Höhen und Tiefen des menschlichen Empfindens komprobiert selber mit –»

«Komprimiert», dachte Ferdinand.

«Man fühlt sich in alle Abgründe geschmettert und in alle Himmelshöhen gehoben – man schwingt mit im Chaos der eigenen Leidenschaften –»

Das angetönte Chaos verschlug ihr einen Moment den Atem. Mit leuchtenden Augen blickte sie Ferdinand an: «Finden Sie nicht auch?»

Doch. Er fand es. Er liebte solche Gespräche nicht. Er dachte an das Tram. Dann tauchte «Siegfried» aus der Erinnerung auf. «Auch er ist mein Typ! Freilich zivilrechtlich – nun ja, es ist ja

furchtbar, was er alles tut – «bräutliche Schwester der bräutlichen Schwester» oder wie es heißt – aber es gehört zum Leben. Zum Zirkus des All. Ueberhaupt alle diese Probleme – Und Wagner erschüttert viel stärker – schon wegen der Trompeten –. Ich besuche auch das Schauspielhaus – letzthin diesen – ach was, ich hab den Titel vergessen. Aber man lernt im Schauspiel den Menschen noch besser kennen. Mann und Frau in ihren innersten Beziehungen bleiben doch das Omega und das Alpha –. Man wird abgeklärter, stiller, introversierter sozusagen. Ich habe vor einem Jahr einen Yogakurs besucht. Aber die stundenlange Mediation liegt mir weniger –»

«Meditation», nörgelte Ferdinand für sich.

«Man wirft so alles hinter sich, alles Menschliche – Allzumenschliche. Man wird eine ganz andere Natur. Eine bessere. Eine edlere. Man wird ein besserer Mensch alles in allem. Man wird geläutert. Man lernt durch die Kunst seine eigenen Passionen bezwingen und bemeistern – man lernt klarer denken – viel klarer sogar – wenigstens mir geht es so. Das Kleinliche fällt wie eine Schale von der Seele –»

Ferdinand nickte zustimmend.

«Ich lese jetzt die Briefe Goethes an die Frau von Stein – welche Seelengröße in diesen beiden Menschen, nicht wahr! Welches Verständnis für das Subtile solcher Bindungen! – Und lesen Sie Wagners Brief an Mathilde! Toll!» Frau Zepf seufzte. Dann fuhr sie mit dem Tram auf den Zürichberg.

Eine Woche später besuchte Ferdinand sie dort. Als er in den Salon trat, hatte er den Eindruck, ein aufgeregter

Bienenschwarm surre über einem Scherbenhaufen.

«Da! Da! – Sehen Sie sich das an!» Sie legte eine Ansichtskarte mit Knall auf den Tisch. «Was sagen Sie dazu? Zehn Jahre sind wir nun verheiratet – und jetzt muß ich so etwas mit meinem Mann erleben! So etwas!»

Ferdinand sah eine Palmenlandschaft und ein wogendes Meer. Darunter las er: «Herzliche Grüße aus meiner neuen Heimat! Veronika!!!»

Eine unbekannte violette Marke schmückte die Vorderseite. Mit Hilfe seines Fadenzählers entzifferte Ferdinand den Stempel: Tubuai.

Frau Zepf holte Andrees Handatlas. Tubuai lag in der Nähe von Tahiti. Mitte im Stillen Ozean. Wo er am stillsten ist.

«Gibt es dort noch Menschenfresser?» fragte hoffnungsvoll Frau Zepf. Ferdinands Kenntnisse versagten. Aber sie sagte: «Hoffentlich! – Diese Veronika soll mir nur unter die Augen kommen! Ich garantiere für nichts!»

Ferdinand gab zu bedenken, daß die Tubuai-Inseln ennet dem Äquator lägen, sehr weit weg.

«Der findet den Weg schon, wenn er will – mein Mann. Nicht umsonst redet er von einer Spanienreise –! Oho! Ich sehe klar –!»

Ferdinand dachte, daß die Oper der Geografie nicht eben förderlich sei.

Dann suchte er das Datum zu ermitteln, und fand 1939 –

«Die Karte hat er ja bekommen lange vor Ihrer Heirat, Frau Zepf –»

«Umso schlimmer, umso ärger!» gab sie mit entsetzlicher Logik zurück. «Warum trägt er sie denn noch in seinem alten Rucksack herum? Er soll nur nach-



Musikverbände klagen über zunehmenden Mangel an Bläser-Nachwuchs.

**Was wundert's euch? Musik allein erheischt zu wenig Schnauf,
Erst wenn ihr sie mit harter Muskeltätigkeit verbindet
Zum Beispiel mittels Hundertmeterklarinettenlauf
Erlebt ihr es, daß unsere Jugend wieder zu euch findet.**

hause kommen, er! Er wird etwas erleben!»

Sie verriet nicht, was.

Dann entschuldigte sie sich: «Herr Ferdinand, nicht wahr? Sie verstehen mich? Ich bin eine Frau ohne Vorurteile. Man ist nicht kleinlich, wirklich nicht im geringsten kleinlich – und für ordinäre Eifersucht habe ich nichts übrig, wirklich nichts – aber alles hat seine

Grenzen, nicht wahr? Teilen mit einer, die bei den Menschenfressern zuhause ist – –? Jamais. Gibt es nicht. Alles muß man sich schlufendlich denn doch nicht gefallen lassen – »

Ferdinand empfahl sich höflich und hinterließ Herrn Zepf einen freundlichen Gruß. Es klang beinahe nach Kondolation –

Frau Zepf legte die beiden Karten

für die abendliche Operette bereit. Man gab *«Gräfin Mariza»*, und sie freute sich schon lange darauf.

Zufolge dieser Erfahrung glaubt Ferdinand heute nicht mehr felsenfest, daß Literatur, Musik und Kunst die Natur des Menschen wesentlich veredle. Aber er läßt andern Leuten ihre Ueberzeugungen, namentlich der Rokokoseele der Frau Zepf.

Kaspar Freuler